
KONKURRENZSOZIALISMUS

Rezension von: Martin Feucht,
Theorie des Konkurrenzsozialismus.
Beitrag zu einer Phänomenologie der
Wirtschaftssysteme (Heft 32 der
Schriften zum Vergleich von
Wirtschaftsordnungen), Gustav
Fischer Verlag, Stuttgart, Wien 1983,
222 Seiten

Konkurrenzsozialistische Konzeptionen oder sozialistische Marktwirtschaften sind als theoretische Entwürfe nach wie vor faszinierend, versuchen sie doch nicht weniger als die Verknüpfung sozialistischer Ziele mit den Vorteilen – zumindest auf der Ebene empirischer Evidenz – marktwirtschaftlicher Steuerung ökonomischer Aktivitäten. In der ordnungspolitischen Realität der Wirtschaftssysteme haben sie allerdings noch keine praktische Verwirklichung gefunden.

M. Feucht will mit seiner Analyse der „Theorie des Konkurrenzsozialismus“ einen „Beitrag zu einer Phänomenologie der Wirtschaftssysteme“ leisten. Dabei beschäftigt er sich überwiegend mit dem berühmten konkurrenzsozialistischen Modell von Oskar Lange (1936/37). Ein Vorgehen, das seine Berechtigung darin findet, daß das Lange-Modell die bislang wohl geschlossenste theoretische Konzeption des Konkurrenzsozialismus darstellt.

Feucht geht es dabei in seiner Arbeit neben der „immanenten Erarbeitung“ des konkurrenzsozialistischen Modells auch um dessen „Wertung“ (S. 3), wodurch der Zweiklang des wissenschaftlich-methodologischen Interesses angeschlagen ist – worauf noch zurückzukommen sein wird.

Als genuin sozialistische Ideen im

Lange-Modell werden von Feucht das Gemeineigentum an den Produktionsmitteln, sowie die Trennung der Allokation der Produktionsfaktoren von der Verteilung des Produktionsergebnisses interpretiert. Diese soll zu einer gleichmäßigeren Einkommensverteilung führen. Die liberalen Ideen werden als Freiheitsnorm begriffen, die sich ökonomisch interpretiert im Marktmechanismus, d. h. in der Wettbewerbskonzeption materialisiert.

Die Idee des Konkurrenzsozialismus wird zu Recht als Problem der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung gesehen. Zu erwarten ist daher die Analyse der zentralen institutionellen Regelungen und ökonomischen Koordinationsprozesse. Hierbei gewinnt wiederum das sogenannte Wirtschaftsrechnungsproblem, d. h. die effiziente Allokation knapper Ressourcen besondere Bedeutung, da die Möglichkeiten zur Befriedigung individueller Bedürfnisse in jeder Wirtschaftsordnung beschränkt sind.

Dogmenhistorisch wird hierzu in Kapitel 1 die berühmte Wirtschaftsrechnungsdebatte der zwanziger und dreißiger Jahre skizziert. Die damalige Plan-Markt-Diskussion bewegte sich zwischen den Polen des Vorwurfs der nicht-rationalen Ressourcenallokation in sozialistischen Wirtschaftssystemen (L. von Mises, F. A. von Hayek, L. Robbins), der theoretischen Möglichkeit einer rationalen Allokation (E. Barone), sowie darüberhinaus auch deren praktische Durchführbarkeit (O. Lange).

Lange entwickelte sein Modell einer ökonomischen Theorie des Sozialismus auf der Grundlage der walrasianischen Gleichgewichtstheorie. Charakteristische Konstruktionsmerkmale des Lange-Modells sind: Konsumgüter- und Arbeitsmärkte mit funktionierendem Konkurrenzmechanismus; Simulation marktähnlicher Bedingungen für die Allokation von Sach- und Geldkapital; Verhaltensregeln für die sozialistischen Betriebsleiter, die der Gewinnmaximierung kapitalistischer

Konkurrenzbetriebe äquivalente Ergebnisse nahelegen; statisches Gleichgewicht; institutionelle Regelungen, wie freie Konsum- und Arbeitsplatzwahl, sozialistische Betriebsleiter und zentrale Planbehörde. Hieraus resultieren zwei Besonderheiten des Lange-Modells: in der Produktionslenkung existieren – aufgrund der freien Konsumwahl, sowie der gewinnmaximierungsähnlichen Verhaltensweisen der sozialistischen Betriebsleiter – einmal die individuellen Präferenzen der Wirtschaftssubjekte und zum anderen auch jene der zentralen Planbehörde, deren Hauptaufgabe in der Durchführung eines trial and error-Prozesses liegt. Diese Simulation von Marktbedingungen für die Festlegung der gesamtwirtschaftlichen Investitionsquote soll auch hier eine Art Konkurrenzgleichgewicht sicherstellen.

Leider ist dieser für die Theorie des Konkurrenzsozialismus zentrale Abschnitt des 1. Kapitels nicht immer klar gegliedert und einleuchtend durchformuliert. Bereits hier zeigt sich eine Neigung des Autors zur Kritik von „einer höheren Warte“ aus, die für den Leser nicht immer nachvollziehbar ist. Auch befremden so knappe, exkursorisch anmutende Anmerkungen zur Marxschen Theorie des Gattungswesens (S. 53 f.), die ihren Stellenwert für die Diskussion des möglichen emanzipatorischen Charakters einer konkurrenzsozialistischen Ordnung durchaus hätte, für den von Feucht daraus abgeleiteten Kollektivismus-Vorwurf aber zu wenig hergeben. Eine der Ursachen für die Diskussion alternativer Wirtschaftsordnungen liegt doch gerade auch im Problembereich von Verdinglichung und Entfremdung begründet. Zuzustimmen allerdings ist Feuchts Einschätzung, daß Lange den Konkurrenzmechanismus zu vordergründig als systemindifferente Sozialtechnik verwendet.

Nach der Darstellung der Funktionsprinzipien und institutionellen Gegebenheiten des Lange-Modells

wendet sich Feucht im Kapitel 2 den engeren Beziehungen zwischen sozialistischen und liberalen Ideen zu. Die wettbewerbliche Qualität des Konkurrenzsozialismus wird im Lichte der „neueren Wettbewerbstheorie“ analysiert. Darunter versteht er den Ansatz des funktionsfähigen Wettbewerbs und die neoklassische Wettbewerbskonzeption. Beide Ansätze – so die Interpretation Feuchts – versuchen die unrealistischen Bedingungen des Modells der „vollständigen Konkurrenz“ zu überwinden und zu einer für praktische Zwecke brauchbaren Wettbewerbsnorm zu kommen. Darin liegt auch die Begründung, das Lange-Modell im Hinblick auf die Ergebnisse dieser neueren Überlegungen zu modifizieren.

Für Lange selbst gewährleisteten die Verhaltensregeln der sozialistischen Betriebsleiter, sowie die trial and error-Prozeduren der zentralen Planbehörde Marktergebnisse, „als ob“ vollständige Konkurrenz vorliegen würde. Feucht analysiert Langes „als ob“-Konzeption dabei von zwei Seiten: Funktionsfähigkeit des konkurrenzsozialistischen Wettbewerbs bei Vorliegen wirtschaftlicher Macht der sozialistischen Betriebsleiter und deren Möglichkeiten Monopolrenten zu erwirtschaften, sowie andererseits die dynamische Qualität und Innovationsfreudigkeit des Lange-Modells.

Die wichtigsten hierbei gewonnenen Aspekte sind: die Vergesellschaftung der Produktionsmittel verhindert zwar personelle Vermögenskonzentration, nicht aber das Entstehen von Verfügungsmacht (im Grunde J. K. Galbraiths Problem der managerialen Technostruktur); zentral für die Effizienz des Konkurrenzsozialismus ist die Lösung der Anreizproblematik; berechtigte Kritik des statischen Charakters des Lange-Modells und dessen Konfrontation mit den dynamischen Aspekten des Wirtschaftsrechnungsproblems. Hierzu zählen die Effektivität des Wirtschaftssystems als Funktion von Innovation und Imitation, die

Anreizproblematik, sowie Fragen des Marktzutritts.

Ein für eine erneute Diskussion einer Theorie des Konkurrenzsozialismus wichtiges Kapitel! Leider bleibt unklar, warum weder Kantzenbachs Konzept der optimalen Wettbewerbsintensität, noch neuere Arbeiten zum Themenbereich Monopol und Marktzutritt nicht wenigstens Erwähnung finden. Gerade sie hätten für eine realitätsnahe Wettbewerbskonzeption einiges auszusagen. Wünschenswert wäre auch eine größere Klarheit im konzeptionellen Aufbau des Kapitels: so dient das Konzept des funktionsfähigen Wettbewerbs doch vorrangig dazu, die ökonomische Funktion des Wettbewerbs (Durchsetzung des technischen Fortschritts, Erhöhung der Anpassungsfähigkeit des ökonomischen Systems an veränderte Bedingungen, etc.) bei Vorliegen oligopolistischer und monopolistischer Elemente sicherzustellen. Die Etablierung des liberalen Freiheitspostulats dagegen erfolgt vornehmlich durch die neoklassische Wettbewerbskonzeption, die die Wettbewerbsfreiheit, sowie den dynamischen Unternehmertyp sicherstellen will. Grundlegende Ansatzpunkte, die unklar bleiben.

Zu fragen ist auch, ob eine derart verkürzte graphische Darstellung der Monopolrente für den Leser noch hilfreich ist, zumal die wichtige Variable des Grenzumsatzes völlig fehlt.

Das letzte Drittel der Arbeit ist der Kommentierung (Kapitel 3) bzw. dem Versuch der Wertung (Kapitel 4) des Konkurrenzsozialismus gewidmet. Dabei enthält im Grunde bereits das 3. Kapitel eine erste Wertung, wodurch sich die Frage aufdrängt, warum es nicht (bei einem Umfang von 12 Seiten) in das 4. Kapitel integriert worden ist. Da Feuchts Erkenntnisinteresse die Analyse der „basic philosophy“ des Konkurrenzsozialismus ist, identifiziert er diese konsequent als Versuch der gesellschaftspolitischen Integration sozialistischer und libera-

ler Ideen. Lange vertrat dazu die These sowohl der theoretischen wie praktischen Möglichkeit einer konkurrenzsozialistischen Konzeption. Feucht akzeptiert diese im Rahmen der Wettbewerbstheorie der dreißiger Jahre (S. 146). Allerdings werden für ihn vor dem Hintergrund der „neueren Wettbewerbstheorie“ die Friktionen der Verknüpfung einer dezentralen Steuerung ökonomischer Prozesse (über den Marktmechanismus) mit der sozialistischen Idee der bewußten Gestaltung der Wirtschaft (über die Festlegung der Investitionsquote) deutlich: es resultieren v. a. Effizienzverluste!

Im 4. Kapitel überprüft Feucht die Funktionsfähigkeit des konkurrenzsozialistischen Modells im Hinblick auf die „metaökonomischen“ Ziele Freiheit und Gleichheit. Auch hier kommt er zu dem Ergebnis der Defizienz. Richtig und wichtig ist sein Hinweis, daß Lange in seinem Glauben an die Beseitigung konjunktureller Schwankungen (Ursachen liegen für ihn in den Schwankungen der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage) im Konkurrenzsozialismus, durch die zentrale Festlegung der Investitionsquote, stark von Keynes beeinflusst war (S. 188 ff.). Warum dieser dogmenhistorisch durchaus verstehbare Einfluß „vulgärkeynesianistisch“ sein soll, bleibt Feuchts Geheimnis.

Fazit der Feuchtschen Wertung des Lange-Modells ist, daß „Konkurrenzsozialismusmodelle . . . bei einem Primat der ökonomischen Effizienz keinen brauchbaren Gegenentwurf zu herkömmlichen marktwirtschaftlichen Wirtschaftsordnungen dar(stellen)“ (S. 195). Dies ist wohlfahrtsökonomisch ein durchaus zu würdigendes Urteil – wäre seine Ableitung und Begründung überzeugender. Hinsichtlich der marktallokativen Effizienz wäre Feucht insoweit zuzustimmen, daß diese in beiden Wirtschaftskonzeptionen nur durch eine aktive Wettbewerbspolitik befriedigend erreichbar ist. Hinsichtlich der distributiven

Effizienz macht Feucht den prinzipiellen Unterschied zwischen sozialistischem und kapitalistischem Verteilungsziel an den Einkünften aus Produktionsmittelbesitz fest. Daß er diese für kapitalistische Marktwirtschaften – entgegen aller statistischen Evidenz – als fast vernachlässigbar qualifiziert, erlaubt zwar die Wertung, daß der Konkurrenzsozialismus auch distributiv nicht als Alternative interessant ist, bleibt aber stark ideologisch.

Ein Beitrag zur Phänomenologie der Wirtschaftssysteme, der nur an einem dominierenden Systemmerkmal festmacht – etwa der allokativen Effizienz (über den Koordinationsmechanismus) bzw. der Verteilung – negiert den Stand der Theorie der Wirtschaftssysteme, die zunehmend von der Interdependenz der Systemmerkmale ausgeht. Vgl. hierzu etwa die Arbeiten von H. Leipold, J. Kromphardt und H.-J. Wagener. Vielleicht liegt eine der Begründungen für Feuchts Vorgehen darin, daß bei der fast ausschließlichen Anwendung des Allokationskriteriums (Effizienz) die Existenz der zwei Euckenschen „Grundformen“ der Wirtschaftsordnungen, nämlich die Marktwirtschaft und die Zentralverwaltungswirtschaft, resultiert. Sicherlich eine Vereinfachung für die Einordnung der konkurrenzsozialistischen Konzep-

tion. Generell fällt bei dieser sehr ambivalenten Arbeit auf, daß das konkurrenzsozialistische Modell Langes zwar der Realität „nahegebracht“ werden soll, in seiner Wertung aber fast durchgängig an der idealtypischen Welt liberaler Ökonomie und nicht der Realität kapitalistischer Gesellschaftsformationen gemessen wird. Übersehen werden dabei einerseits theoretische Möglichkeiten der dynamischen Planung und der Planrevisionen und andererseits wird implizit die Annahme getroffen, daß in den kapitalistischen Marktwirtschaften großteils markträumende Preise verwirklicht werden.

Zudem erscheint der Anspruch Feuchts, einen Beitrag zur Wiederaufnahme des nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochenen Wirtschaftsrechnungsdiskurses zu leisten (S. 173), angesichts nicht berücksichtigter wichtiger Literatur der siebziger Jahre, wie etwa von H. G. Nutzinger, E. Neuberger, P. C. Roberts und H. J. Sherman, nicht ganz eingelöst.

Trotz aller Kritik und gelegentlichen Mißbehagens eine „Streitschrift“ im Sinne des Wortes, die vielleicht – was ihr zu wünschen wäre – die Diskussion zur theoretischen Fundierung konkurrenzsozialistischer Wirtschaftsordnungen neu beleben könnte.

Hans Dieter Feser